

ALLAN FOLSOM
Des Teufels Kardinal

Buch

Ein schöner Junitag in Rom: Auf offener Straße wird Kardinal Rosario Parma erschossen. Vier Tage später in Los Angeles: Harry Addison, prominenter Anwalt, hört auf dem Anrufbeantworter die angstvolle Stimme seines Bruders Daniel, zu dem er vor Jahren den Kontakt abgebrochen hat. Daniel, der als Priester im Vatikan lebt, bittet ihn um Hilfe. Einen Tag später ist Daniel tot, Opfer eines Bombenattentats. Fassungslos macht sich Harry auf den Weg nach Italien, um die sterblichen Überreste seines Bruders nach Hause zu holen. In Rom wird er bereits von der Polizei erwartet. Sie verdächtigt Daniel des Mordes an dem Kardinal und ihn, Harry, der Mithilfe. Als die Polizei ihn zu der Leiche seines Bruders führt, erkennt Harry sofort, daß dies nicht Daniel sein kann. Doch niemand glaubt ihm, vor allem nicht die Polizei, die auf Drängen des Vatikans die Ermittlungen einstellen will. Stutzig geworden, beginnt Harry nachzufragen und stößt auf skrupellose Machenschaften...

Autor

Allan Folsom arbeitete als Drehbuchautor in Los Angeles, bevor ihm mit »Übermorgen« ein internationaler Bestseller gelang. Seither widmet er sich ausschließlich dem Schreiben von Romanen.

Von Allan Folsom ist bereits erschienen:

Übermorgen (36463)
Stunde der Vergeltung (36602)

Allan Folsom
Des Teufels
Kardinal

Thriller

Deutsch von
Wulf Bergner

blanvalet

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel
»Day of Confession«
bei Little, Brown & Company, Boston.

Dieser Roman ist frei erfunden.
Personen, Institutionen, Organisationen, Situationen und
Weltanschauungen sind entweder das Produkt der Phantasie
des Autors oder, falls sie wirklich existieren,
fiktiv und nicht in der Absicht verwendet worden,
ihr tatsächliches Verhalten darzustellen oder zu schildern.

Umwelthinweis:

Alle bedruckten Materialien dieses Taschenbuches
sind chlorfrei und umweltschonend.

Einmalige Sonderausgabe Februar 2007 bei Blanvalet, einem
Unternehmen der Verlagsgruppe Random House GmbH,
München.

Copyright © by Allan R. Folsom 1998
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 1999 by
Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung: Design Team München
Umschlagfoto: Jupiter Images/William Koechling
ES · Herstellung: WAG

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany

ISBN 978-3-442-36681-1

www.blanvalet-verlag.de

*Für Karen und Riley
und für Ellen*

DIE PERSONEN DER HANDLUNG

Harry Addison

Pater Daniel Addison, Harrys jüngerer Bruder, Geistlicher im Vatikan und Privatsekretär von Kardinal Marsciano

Schwester Elena Voso, Franziskanerin und Krankenschwester

Herkules, ein kleinwüchsiger Artist

VATIKAN

Giacomo Pecci, Papst Leo XIV.

Die *uomini di fiducia*, die »Vertrauten« des Papstes:

Kardinal Umberto Palestrina

Kardinal Nicola Marsciano

Kardinal Joseph Matadi

Monsignore Fabio Capizzi

Kardinal Rosario Parma

Pater Bardoni, ein Mitarbeiter Kardinal Marscianos

VATIKANPOLIZEI

Jakow Farel, Chef der Vatikanpolizei

ITALIENISCHE POLIZEI

Otello Roscani, Kriminalbeamter

Gianni Pio, Kriminalbeamter

Scala, Kriminalbeamter

Castelletti, Kriminalbeamter

Gruppo Cardinale: die vom italienischen Innenministerium wegen der Ermordung des Kardinalvikars von Rom eingesetzte Sonderkommission

Marcello Taglia, Chefermittler der *Gruppo Cardinale*

CHINESEN

Li Wen, staatlicher Wasserkontrolleur

Yan Yeh, Präsident der Volksbank von China

Jiang Youmei, Botschafter Chinas in Italien

Zhou Yi, chinesischer Außenminister

Chen Yin, Blumenhändler

Wu Xian, Generalsekretär der Kommunistischen Partei Chinas

SONSTIGE

Thomas José Alvarez-Rios Kind, international gesuchter Terrorist
Adrianna Hall, WNN-Korrespondentin

James Eaton, Erster Sekretär des Beraters für politische Angelegenheiten an der US-Botschaft in Rom

Pierre Weggen, schweizerischer Investmentbankier

Miguel Valera, spanischer Kommunist

PROLOG

Rom. Sonntag, 28. Juni

Heute nannte er sich *S* und sah Miguel Valera, dem siebenund-dreißigjährigen Spanier, der hinter ihm in einem leichten, durch Drogen bewirkten Schlaf lag, täuschend ähnlich. Das Apartment, in dem sie sich befanden, war nichts Besonderes, nur zwei Zimmer mit Bad und einer winzigen Küche im vierten Stock über der Straße. Die Möbel waren billig und abgewohnt wie in den meisten wochenweise vermieteten Apartments. Die auffälligsten Möbelstücke waren das verblaßte Samtsofa, auf dem der Spanier ausgestreckt lag, und der kleine Klappisch unter dem auf den Platz hinausführenden Fenster, an dem *S* stand und hinausah.

Die Wohnung war also nichts Besonderes. Attraktiv war nur die Aussicht: das Grün der Piazza di San Giovanni und dahinter die imposante Basilika San Giovanni, die im Jahr 313 von Kaiser Konstantin dem Großen erbaute Kathedrale Roms und »Mutter aller Kirchen«. Heute war die Aussicht noch prachtvoller als sonst: In der Basilika zelebrierte Giacomo Pecci, Papst Leo XIV., anlässlich seines fünfundsiebzigsten Geburtstags ein Pontifikalamt. Auf dem Platz drängte sich eine gewaltige Menschenmenge, als feiere ganz Rom mit ihm.

S fuhr sich mit einer Hand durch sein schwarzgefärbtes Haar und sah zu Valera hinüber. In zehn Minuten würden dessen Augen sich wieder öffnen; in zwanzig Minuten würde er einsatzfähig sein. *S* wandte sich abrupt ab und konzentrierte sich auf den uralten Schwarzweißfernseher in der Zimmerecke. Auf dem Bildschirm war eine Liveübertragung der Messe in der Basilika zu sehen.

Der Papst im weißen Priestergewand ließ seinen Blick über die Gesichter der Gläubigen vor ihm schweifen und erwiderte deren Blicke kraftvoll, Hoffnung spendend und spirituell. Er liebte seine Gläubigen, und sie liebten ihn ihrerseits. Trotz seines Alters und

seiner allmählich nachlassenden Gesundheit schien das ein wahrer Jungbrunnen für ihn zu sein.

Jetzt schwenkten die Fernsehkameras zur Seite und entdeckten in der Menge im Kirchenschiff die vertrauten Gesichter von Prominenten aus Kunst, Politik und Wissenschaft. Dann fuhren sie weiter und blieben kurz auf fünf Geistliche gerichtet, die hinter dem Pontifex maximus saßen. Es waren seine langjährigen Berater, seine *uomini di fiducia*, seine Vertrauten. Sie waren vermutlich das einflußreichste Gremium innerhalb der römisch-katholischen Kirche. Es waren:

Kardinal Umberto Palestrina, zweiundsechzig Jahre alt. Ein Waisenkind aus Neapel, das es vom Straßenjungen bis zum Außenminister des Vatikans gebracht hatte. Innerhalb der Kirche sehr beliebt und in Diplomatenkreisen hoch angesehen. Körperlich imposant: ein Zweimetermann, der hundertzwanzig Kilo wog.

Kardinal Rosario Parma, siebenundsechzig. Kardinalvikar von Rom, ein hochgewachsener, strenger, frommer Prälat aus Florenz, in dessen Kirche und Diözese die Messe zelebriert wurde.

Kardinal Joseph Matadi, siebenundfünfzig. Präfekt der Bischofskongregation. Gebürtig in Zaire, breitschultrig, jovial, weitgereist, mehrsprachig, diplomatisch gewandt.

Monsignore Fabio Capizzi, zweiundsechzig. Generaldirektor der Vatikanbank. Gebürtiger Mailänder, Oxford- und Yale-Absolvent, Selfmademan und Millionär, bevor er mit dreißig ins Priesterseminar eingetreten war.

Kardinal Nicola Marsciano, sechzig. Ältester Sohn eines toskanischen Bauern, Studium in Zürich und Rom, Verwaltungspräsident des Patrimoniums des Heiligen Stuhls. In dieser Funktion für die Überwachung aller Investitionen des Vatikans zuständig.

S schaltete mit seiner behandschuhten Hand den Fernseher aus und trat wieder an den Klapptisch vor dem Fenster. Hinter ihm hustete Miguel Valera und bewegte sich auf dem Sofa. Nach einem Blick zu ihm hinüber sah S erneut aus dem Fenster. Die Polizei hatte Absperrungen errichtet, um die Menge von dem gepflasterten Bereich vor der Basilika fernzuhalten, und auf beiden Seiten des Bronzeportals zogen nun berittene Polizisten auf. Links hinter ihnen, außer Sichtweite der Menge, sah S ein Dutzend dunkelblaue

Kastenwagen stehen. Vor ihnen war ein Kontingent Bereitschaftspolizei aufmarschiert – ebenfalls außer Sicht, aber im Bedarfsfall einsatzbereit. Vier schwarze Mercedes, neutrale Dienstwagen der Polizeieinheit, die den Papst und seine Kardinäle außerhalb des Vatikans zu schützen hatte, fuhren jetzt an den zum Portal hinaufführenden Stufen vor, um den Papst und die Kardinäle in den Vatikan zurückzubringen.

Plötzlich wurden die Flügel des Bronzeportals aufgestoßen, und aus der Menge stieg ein Schrei auf. Gleichzeitig schienen alle Kirchenglocken Roms zu läuten. Sekundenlang geschah nichts. Dann hörte *S* einen weiteren Aufschrei, der das Glockenläuten übertönte, als der Papst erschien. Seine weiße Robe hob sich deutlich von den roten Gewändern der ihm folgenden Kardinäle ab. Eng abgeschirmt wurde die kleine Gruppe von Sicherheitsbeamten, die ohne Ausnahme schwarze Anzüge und Sonnenbrillen trugen.

Valera ächzte, seine Lider zuckten, und er versuchte, sich auf die Seite zu wälzen. *S* sah wieder zu ihm hinüber, aber nur für einen Augenblick. Dann drehte er sich wieder um und hob einen in ein Badetuch gehüllten Gegenstand aus dem Schatten neben dem Fenster. Er legte ihn auf den Klapp Tisch, zog das Handtuch weg und sah durch das Zielfernrohr des finnischen Scharfschützengewehrs. Sofort hatte er die Basilika hundertfach vergrößert vor sich. Im nächsten Augenblick trat Kardinal Palestrina ins Fadenkreuz, dessen Schnittpunkt genau über Palestrinas breitem Grinsen lag. *S* holte Luft, hielt den Atem an und ließ seinen behandschuhten Finger leicht den Abzug berühren.

Palestrina trat abrupt zur Seite, und das Fadenkreuz lag nun genau über Kardinal Marscianos Brust. *S* hört Valera hinter sich grunzen. Er ignorierte ihn und schwenkte den Gewehrlauf durch ein Meer aus Kardinalspurpur nach links, bis er den weißgekleideten Leo XIV. im Zielfernrohr hatte. Nur Bruchteile einer Sekunde später lag das Fadenkreuz in Leos Stirnmitte dicht über dem Nasensattel.

Hinter ihm schrie Valera auf. *S* kümmerte sich nicht darum. Sein Finger nahm Druckpunkt am Abzug, als der Papst weiterging, an einem der Sicherheitsbeamten vorbei, in die Menge lächelnd und winkend. Dann schwenkte *S* das Gewehr nach rechts zurück, bis das Fadenkreuz genau auf der Brust von Rosario Parma, dem Kar-

dinalvikar von Rom, lag. S blieb völlig kalt, als er dreimal rasch nacheinander abdrückte, den Raum von donnernden Schüssen erzittern ließ und zweihundert Meter entfernt Leo XIV. und sein Gefolge mit dem Blut eines päpstlichen Vertrauten bespritzte.

Los Angeles. Donnerstag, 2. Juli, 21 Uhr

In der Stimme auf dem Anrufbeantworter schwang unüberhörbar Angst mit.

»Harry, ich bin's – dein Bruder Danny... Ich wollte dich nicht so überfallen... nach so langer Zeit... Aber ich... ich habe sonst keinen, mit dem ich reden könnte... Ich hab' Angst, Harry... Ich weiß nicht, was ich tun soll... oder was als nächstes passieren wird. Gott steh mir bei! Nimm bitte ab, wenn du zu Hause bist!... Harry, bist du da?... Anscheinend nicht... Ich versuch's später noch mal.«

»Verdammt!«

Harry Addison legte sein Autotelefon auf, behielt die Hand darauf, nahm erneut ab und drückte die Wiederwahl Taste. Er hörte die digitalen Töne, als das Telefon die Nummer automatisch anwählte. Nach kurzer Pause folgte der gemessene doppelte Summton des italienischen Telefonsystems, das die Verbindung herzustellen versuchte.

»Komm schon, Danny, melde dich!«

Nach dem zwölften Leerzeichen legte Harry das Autotelefon in die Halterung zurück. Die Scheinwerfer des Gegenverkehrs tanzten hypnotisierend über sein Gesicht, bis er fast nicht mehr wußte, wo er war: in seiner Limousine, mit seinem Chauffeur in rasender Fahrt zum Flughafen unterwegs, um die Nachtmaschine um zweiundzwanzig Uhr nach New York zu erreichen.

In Los Angeles war es einundzwanzig Uhr, sechs Uhr morgens in Rom. Wo konnte ein Priester um diese Zeit sein? In der Frühmesse? Vielleicht war er dort; vielleicht meldete er sich deshalb nicht.

Harry, ich bin's, dein Bruder Danny. Ich hab' Angst. Ich weiß nicht, was ich tun soll. Gott steh mir bei!

»Verdammt!« Harry fühlte Hilflosigkeit und zugleich panische

Angst. Sie hatten seit Jahren kein Wort und keine Zeile mehr gewechselt, und plötzlich war Dannys Stimme zwischen vielen anderen auf dem Anrufbeantworter. Und nicht nur seine Stimme, sondern die eines Mannes, der in ernsthaften Schwierigkeiten steckte.

Harry hatte ein Rascheln gehört, als habe Danny bereits auflegen wollen; dann hatte sein Bruder jedoch weitergesprochen, seine Telefonnummer angegeben und Harry gebeten, ihn zurückzurufen, falls er bald heimkomme. Für Harry war »bald« vorhin gewesen, als er seinen privaten Anrufbeantworter per Fernabfrage abgehört hatte. Aber Dannys Anruf war schon vor zwei Stunden eingegangen, kurz nach neunzehn Uhr hiesiger Zeit, also kurz nach vier Uhr morgens in Rom. Was hatte Danny um diese Tageszeit mit »bald« gemeint?

Harry griff erneut nach dem Telefon, um sein Anwaltsbüro in Beverly Hills anzurufen.

»Joyce, hier ist Harry. Ist Byron da?«

»Er ist eben weggefahren, Mr. Addison. Soll ich versuchen, ihn im Auto zu erreichen?«

»Bitte.«

Harry hörte das Rauschen atmosphärischer Störungen, als Byron Willis' Sekretärin versuchte, ihn mit Byrons Autotelefon zu verbinden.

»Tut mir leid, er meldet sich nicht. Er hat irgend etwas von einer Einladung zum Dinner gesagt. Soll ich eine Nachricht bei ihm zu Hause hinterlassen?«

Die Scheinwerfer verschwammen. Nicht gleich aufregen, ermahnte er sich. Danny kann in der Frühmesse oder bei der Arbeit oder auf einem Spaziergang sein. Fang nicht an, dich selbst oder andere Leute verrückt zu machen, bevor du weißt, was überhaupt los ist.

»Nein, schon gut. Ich bin nach New York unterwegs. Ich rufe ihn morgen früh an. Danke.«

Harry wollte auflegen, zögerte jedoch und wählte nochmals Rom an. Er hörte wieder die digitalen Töne, eine kurze Pause und den jetzt schon vertrauten italienischen Wählton. Danny meldete sich noch immer nicht.

Italien. Freitag, 3. Juli, 10.20 Uhr

Pater Daniel Addison döste auf seinem Fensterplatz im rückwärtigen Teil des Touristenbusses und konzentrierte seine Wahrnehmungen bewußt auf das leise Heulen des Dieselmotors und das Summen der Reifen, während er auf der Autostrada nach Norden in Richtung Assisi unterwegs war.

Er trug Zivilkleidung. Seine Priesterkleidung und einige Toilettenartikel waren in einer kleinen Reisetasche, die in dem Gepäckfach über seinem Sitz verstaut war, und er hatte seine Brille und seine Ausweispapiere in der Innentasche seiner Windjacke stecken, die er zu Jeans und einem Hemd mit kurzen Ärmeln trug. Pater Daniel war dreiunddreißig und sah wie ein Doktorand, wie ein gewöhnlicher, alleinreisender Tourist aus. Und so wollte er aussehen.

Als in den Vatikan abgeordneter amerikanischer Geistlicher lebte er seit sieben Jahren in Rom und fuhr schon fast ebenso lange nach Assisi. Mehr als jeder andere Ort, an dem er je gewesen war, gab diese alte Stadt in den Hügeln Umbriens, der Geburtsort eines bescheidenen Priesters, der ein Heiliger geworden war, Daniel ein Gefühl von Reinheit und Gnade, das ihn seine eigene spirituelle Reise besser begreifen ließ. Aber jetzt war diese Reise unterbrochen, sein Glaube beinahe zerstört. Verwirrung, Sorgen und Angst überlagerten alles. Halbwegs bei Vernunft zu bleiben, erforderte eine gewaltige psychologische Anstrengung. Trotzdem saß er jetzt in diesem Bus und fuhr hin. Aber ohne die geringste Vorstellung davon, was er tun oder sagen würde, wenn er dort ankam.

Die etwa zwanzig Fahrgäste vor ihm unterhielten sich, lasen oder ruhten sich wie er aus, während sie die Kühle in dem klimatisierten Bus genossen. Draußen ließ die Sommerhitze die Luft über der Landschaft flirren, ließ die Feldfrüchte reifen, machte die Trauben süß und nagte unmerklich an den wenigen alten Wällen und Burgen, die es hier noch gab und die in der Ferne zu sehen waren.

Pater Daniel ließ sich treiben und dachte an Harry und die Nachricht, die er ihm in der Stunde kurz vor Tagesanbruch auf seinem

Anrufbeantworter hinterlassen hatte. Er fragte sich, ob Harry seine Nachricht überhaupt schon abgehört hatte. Oder ob er sie zwar gehört hatte, aber verärgert gewesen war und absichtlich nicht zurückgerufen hatte. Das hatte er bewußt riskiert. Harry und er hatten seit ihrer Jugend kein gutes Verhältnis zueinander. Seit acht Jahren hatten sie nicht mehr miteinander telefoniert, sich seit zehn Jahren nicht mehr gesehen. Und auch damals war das Wiedersehen nur kurz gewesen, als sie beide zum Begräbnis ihrer Mutter nach Maine zurückgekommen waren. Harry war damals sechsundzwanzig Jahre alt gewesen, Danny dreiundzwanzig. Also konnte man logischerweise annehmen, Harry habe seinen jüngeren Bruder schon längst abgeschrieben und schere sich den Teufel um ihn.

Aber in diesem Augenblick hatte es keine Rolle gespielt, was Harry dachte oder was sie einander entfremdet hatte. Danny wollte nur Harrys Stimme hören, ihn irgendwie berühren und ihn um seine Hilfe bitten. Er hatte ihn aus Angst wie aus Liebe angerufen und weil er sonst keinen Menschen kannte, an den er sich hätte wenden können. Er war in einem Teufelskreis gefangen, aus dem es kein Entrinnen gab und der nur noch grausiger und schrecklicher werden konnte. Deshalb war er sich über die durchaus bestehende Möglichkeit im klaren, daß er zu Tode kam, ohne noch einmal mit seinem Bruder gesprochen zu haben.

Eine Bewegung im Mittelgang vor ihm riß ihn aus seinen trübseligen Gedanken. Ein Mann kam auf ihn zu. Er war Anfang Vierzig, bartlos und trug zu einer Khakihose ein leichtes Sportsakko. Dieser Mann war in Rom im letzten Augenblick zugestiegen, als der Bus schon abfahren wollte. Pater Daniel glaubte einen Augenblick lang, er werde an ihm vorbei und auf die Toilette im Heck des Busses gehen, aber der Mann blieb neben ihm stehen.

»Sie sind Amerikaner, nicht wahr?« fragte er mit englischem Akzent.

Pater Daniel sah an ihm vorbei nach vorn. Die anderen Fahrgäste verhielten sich wie zuvor; sie sahen nach draußen, redeten miteinander oder entspannten sich. Die nächsten waren ein halbes Dutzend Sitzreihen entfernt.

»Ja.«

»Hab' ich mir gedacht.« Der Mann grinste breit. Er wirkte

freundlich, sogar jovial. »Mein Name ist Livermore. Ich bin Engländer, falls Sie's nicht gemerkt haben sollten. Darf ich mich zu Ihnen setzen?« Ohne die Antwort abzuwarten, glitt er auf den Sitz neben Pater Daniel.

»Ich bin Bauingenieur. Auf Urlaub hier. Vierzehn Tage in Italien. Nächstes Jahr sind die Staaten dran. Bin noch nie drüben gewesen. Also frage ich alle Yankees, die ich sehe, was man sich drüben ansehen sollte.« Er war redselig, sogar ein bißchen aufdringlich, aber dabei nicht unfreundlich. Es schien einfach seine Art zu sein. »Darf ich fragen, aus welcher Gegend Sie stammen?«

»Maine.« Irgendwas stimmte hier nicht, aber Pater Daniel hatte keinen bestimmten Verdacht.

»Auf der Karte wäre das ein Stück oberhalb von New York, ja?«

»Ein ziemliches Stück.« Pater Daniel sah nochmals nach vorn. Bei den Fahrgästen keine Änderung: Alle waren mit sich selbst beschäftigt, keiner drehte sich nach ihnen um. Als er wieder zu Livermore hinübersah, ertappte er den dabei, wie er sich für den Notausstieg in der Sitzreihe vor ihnen interessierte.

»Sie leben in Rom?« Livermore lächelte freundlich.

Warum hatte der Mann sich den Notausstieg angesehen? Was wollte er? »Sie haben gefragt, ob ich Amerikaner bin. Wie kommen Sie darauf, daß ich in Rom leben könnte?«

»Ich bin ein paarmal dort gewesen. Sie sind mir irgendwie bekannt vorgekommen, das ist alles.« Livermores rechte Hand lag in seinem Schoß, seine linke war außer Sicht. »Was machen Sie beruflich?«

Das Gespräch sollte harmlos sein, aber das war es durchaus nicht. »Ich bin Schriftsteller...«

»Was schreiben Sie?«

»Für amerikanische Fernsehsender...«

»Nein, das tun Sie nicht.« Livermores Benehmen veränderte sich schlagartig. Sein Blick wurde scharf, und er lehnte sich gegen Pater Daniel. »Sie sind Geistlicher.«

»Was?«

»Sie sind Geistlicher, habe ich gesagt. Sie arbeiten im Vatikan. Ihr Chef ist Kardinal Marsciano.«

Pater Daniel starrte ihn an. »Wer sind Sie?«

Livermore hob die linke Hand. In ihr hielt er eine kleine Pistole mit aufgesetztem Schalldämpfer. »Ihr Terminator.«

In diesem Augenblick sprang eine unter dem Bus angebrachte Digitalschaltuhr auf 00:00 Uhr zurück. Sekundenbruchteile später gab es eine schmetternde Detonation. Fenster wurden nach außen gedrückt, Bussitze und menschliche Körper flogen durch die Luft. Der Bus schleuderte nach rechts und rammte einen weißen Ford gegen die Leitplanke. Von dort prallte er wieder ab und raste als heulender, schleudernder, zwanzig Tonnen schwerer Feuerball aus brennendem Stahl und Gummi quer über die anderen Fahrbahnen. Er erfaßte einen silbergrauen Lancia und schob ihn vor sich her durch die Mittelleitplanke, genau vor einen entgegenkommenden Tanklastzug. Der Tankzugfahrer reagierte blitzschnell: Er bremste mit aller Kraft und riß sein Lenkrad herum. Mit blockierenden Rädern und kreischenden Reifen stellte das schwere Fahrzeug sich fast quer, ließ den Lancia wie eine Billardkugel von dem Bus abprallen und rammte den brennenden Bus von der Autostrada und einen Steilhang hinunter. Der Bus hielt sich noch eine Sekunde lang auf zwei Rädern gekippt, dann überschlug er sich und verstreute seine Fahrgäste, viele von ihnen verstümmelt und in Flammen, in der Sommerlandschaft. Fünfzig Meter tiefer kam er zum Stillstand und entzündete das trockene Gras um sich herum mit lautem Knistern.

Sekunden später explodierte der Treibstofftank und ließ Flammen und Rauch in einer röhrenden Feuersäule aufsteigen, die weiterwütete, bis zuletzt nichts mehr übrig war als ein verkohltes, ausgebranntes Wrack, aus dem unbedeutende kleine Rauchfäden aufstiegen.

3

*Delta Airlines Flug 148 New York–Rom.
Montag, 6. Juli, 7.30 Uhr*

Danny war tot, und Harry war nach Rom unterwegs, um den Leichnam seines Bruders zur Beisetzung nach Amerika zurückzu-

bringen. Die letzte Stunde des Flugs war wie ein Traum gewesen. Harry hatte beobachtet, wie die Morgensonne die Alpengipfel vergoldete. Er hatte sie auf dem Weg des Tyrrenischen Meers glitzern gesehen, als ihre Maschine in weitem Bogen tiefergegangen war, um den römischen Flughafen Leonardo da Vinci in Fiumicino über italienische Felder hinweg anzufliegen.

Harry, ich bin's, dein Bruder Danny...

Er hörte immer nur Dannys Stimme auf seinem Anrufbeantworter. Sie erklang wieder und wieder in seinem Kopf, als laufe darin ein Tonband mit Endlosschleife. Ängstlich, verzweifelt und jetzt verstummt.

Harry, ich bin's, dein Bruder Danny...

Harry schüttelte dankend den Kopf, als die attraktive Stewardess ihm lächelnd Kaffee nachschenken wollte, lehnte sich in seinen Luxussessel in der ersten Klasse zurück, schloß die Augen und rief sich erneut ins Gedächtnis zurück, was seither passiert war.

Auf seinem Flug nach New York hatte er noch zweimal versucht, Danny anzurufen, dann nochmals, als er im Hotel angekommen war. Zunehmend besorgt, hatte er schließlich den Vatikan direkt angerufen, weil er hoffte, Danny werde dort an seinem Arbeitsplatz sein. Nachdem er von einer Abteilung zur anderen weiterverbunden worden war und mit Leuten geredet hatte, die gebrochenes Englisch, nur Italienisch oder eine Mischung aus Englisch und Italienisch sprachen, hatte er die Auskunft erhalten, Pater Daniel sei »bis Montag nicht da«.

Für Harry bedeutete das, daß sein Bruder übers Wochenende weggefahren sein mußte. Unabhängig von seinem augenblicklichen Geisteszustand war das ein legitimer Grund dafür, daß Danny sich nicht am Telefon meldete. Harry hinterließ auf seinem Anrufbeantworter daheim in Kalifornien die Telefonnummer seines New Yorker Hotels, damit Danny ihn dort erreichen konnte, falls er wie versprochen bald wieder anrief.

Und dann stürzte Harry sich mit gewisser Erleichterung in die Angelegenheit, derentwegen er nach New York gekommen war: eine letzte Besprechung mit den Verleih- und Vertriebschefs von Warner Brothers wegen des für den 4. Juli vorgesehenen Starts von *Dog on the Moon*, Warners Hauptfilm für diesen Sommer. Der

Film erzählte die Geschichte eines bei einem NASA-Experiment versehentlich auf dem Mond zurückgelassenen Hundes und eines Little-League-Baseballteams, das davon erfährt und eine Möglichkeit findet, den Hund zurückzuholen. Drehbuchautor und Regisseur des neuen Films war Harrys vierundzwanzigjähriger Mandant Jesus Arroyo.

Harry Addison, ledig und attraktiv genug, um ein Filmstar sein zu können, war nicht nur einer der begehrtesten Junggesellen der Unterhaltungsbranche, sondern auch einer ihrer erfolgreichsten Rechtsanwälte. Seine Anwaltsfirma vertrat die Creme der millionenschweren Hollywoodtalente. Seine eigenen Mandanten hatten Hauptrollen in einigen der ertragreichsten Filme und Fernsehserien der letzten fünf Jahre gespielt oder sie entscheidend gestaltet. Seine Freunde kannte ganz Amerika von den Titelseiten nationaler Nachrichtenmagazine.

Wie das täglich erscheinende Hollywooder Fachblatt *Variety* vor kurzem geschrieben hatte, verdankte Harry seinen Erfolg »einer Kombination aus Intelligenz, harter Arbeit und einer Haltung, die sich auffällig von den verbissen konkurrierenden jungen Kriegeragenten und -anwälten unterscheidet, für die der ›Deal alles ist und deren Einstellung sich mit ›Gefangene werden nicht gemacht‹ beschreiben läßt. Mit seinem Ivy-League-Haarschnitt und in dem für ihn typischen weißen Hemd zu einem dunkelblauen Armani-Anzug vertritt Harry Addison die Ansicht, daß es für jeden am besten ist, wenn alle möglichst wenig bluten müssen. Deshalb klappen seine Deals, lieben ihn seine Mandanten und achten ihn die Film- und Fernsehgesellschaften, so daß er eine Million Dollar im Jahr verdient«.

Aber was bedeutete das jetzt noch? Der Tod seines Bruders überschattete alles. Harry konnte nur noch daran denken, was er vielleicht hätte tun sollen, um ihm zu helfen. Die US-Botschaft in Rom oder die römische Polizei anrufen, damit sie jemanden zu ihm schickte? Er wußte nicht mal, wo Danny wohnte. Darum hatte er Byron Willis, seinen Boß, Mentor und besten Freund, anrufen wollen, sobald er Dannys Anruf erhalten hatte. »Wen kennen wir in Rom, der da helfen kann?« hatte er ihn fragen wollen. Aber Byron war nicht zu erreichen gewesen. Könnte Danny noch leben, wenn

sie jemanden in Rom gefunden hätten? Vermutlich nicht, weil dieser Versuch zu spät gekommen wäre.

Wie hatte er im Lauf der Jahre versucht, Verbindung mit Danny zu halten? Mit förmlichen Weihnachts- und Geburtstagskarten, die sie nach dem Tod ihrer Mutter einige Zeit lang ausgetauscht hatten. Dann ein Fest übersehen, dann noch eines. Schließlich gar keine Karten mehr. Und Harry, der mit seinem Leben und seiner Karriere beschäftigt war, hatte nichts mehr unternommen und sich mit diesem Zustand abgefunden. Feindliche Brüder, zwischen denen Welten lagen, immer liegen würden. Vielleicht hatte jeder von ihnen sich in ruhigen Augenblicken gefragt, ob er nicht die Initiative ergreifen und eine Möglichkeit finden sollte, sie wieder zusammenzuführen. Aber keiner von ihnen hatte es getan.

Und am Samstag abend, als er bei Warner Brothers in New York den triumphalen Start ihres Kassenschlagers *Dog on the Moon* mitgefeiert hatte – neunzehn Millionen Dollar in den Kinokassen, was auf das Wochenende hochgerechnet achtunddreißig bis zweiundvierzig Millionen Dollar ergab –, hatte Byron Willis aus Los Angeles angerufen. Die katholische Erzdiözese hatte versucht, Harry zu erreichen, wollte aber keine Nachricht für ihn im Hotel hinterlassen. Über sein Büro war sie dann auf Willis gestoßen, und Byron hatte es übernommen, Harry anzurufen. Danny sei tot, hatte er ruhig gesagt. Auf der Fahrt nach Assisi bei einem anscheinend von Terroristen verübten Bombenanschlag auf einen Touristenbus angekommen.

In dem dadurch ausgelösten Gefühlsaufruhr war Harry nicht wie vorgesehen nach L. A. zurückgefliegen, sondern hatte für Sonntag abend einen Flug nach Italien gebucht. Er würde hinfliegen und Danny selbst heimbringen. Das war der letzte und einzige Dienst, den er ihm noch erweisen konnte.

Am Sonntag morgen hatte Harry dann das Außenministerium in Washington angerufen und darum gebeten, die US-Botschaft in Rom solle ihm die Möglichkeit zu einem Gespräch mit den mit dem Bombenanschlag befaßten Ermittlern verschaffen. Danny war ängstlich und verzweifelt gewesen; vielleicht konnten seine Äußerungen etwas Licht auf die Ereignisse werfen oder sogar auf die Spur der Täter führen.

Unter sich hörte Harry nun das mahlende Geräusch, mit dem das Fahrwerk ausgefahren wurde. Als er wieder nach draußen sah, war die Landebahn schon in Sicht, und die italienische Landschaft flitzte an ihm vorbei. Weite Felder, Wassergräben, noch mehr weite Felder. Dann ein Rumpeln, und sie waren gelandet. Die Maschine wurde langsamer, bog von der Landebahn ab und rollte zu den langen, niedrigen, in der Sonne liegenden Gebäuden des Flughafens Leonardo da Vinci zurück. Die uniformierte Beamtin an der Paßkontrolle bat ihn, einen Augenblick zu warten, und nahm den Telefonhörer ab. Während er wartete, sah Harry sein Spiegelbild in der Glasscheibe. Auch heute trug er, wie in *Variety* beschrieben, einen dunkelblauen Armani-Anzug mit weißem Hemd. In seinem Koffer hatte er noch einen Anzug mit Hemd, einen leichten Pull-over, ein Polohemd, Jeans, einen Jogginganzug und Laufschuhe. Es war das Gepäck, mit dem er nach New York gereist war.

Die Beamtin legte auf und sah Harry an. Im nächsten Augenblick tauchten zwei Polizeibeamte auf. Einer von ihnen trat an den Schalter und blätterte in Harrys Reisepaß; dann sah er zu Harry hinüber und winkte ihn zu sich.

»Kommen Sie bitte mit?«

»Selbstverständlich.«

Als sie sich in Bewegung setzten, fiel Harry auf, daß der erste Polizeibeamte seine Uzi etwas nach vorn nahm und mit der rechten Hand ihren Griff umfaßte. Schon nach wenigen Metern schlossen sich ihnen zwei weitere Polizeibeamte an, um Harry durch das Terminal zu eskortieren. Andere Flugreisende machten ihnen hastig Platz und blieben dann stehen, um sich neugierig nach der kleinen Gruppe umzusehen.

Auf der anderen Seite des Terminals machten sie vor einer Sicherheitstür halt. Einer der Polizeibeamten gab auf dem verchromten Tastenfeld im Türrahmen einen Zahlencode ein, ein Summer ertönte, und der Beamte drückte die Tür auf. Sie gingen eine Treppe hinauf und betraten einen fensterlosen Raum, in dem zwei Männer in Anzügen auf sie warteten. Harrys Paß wurde einem der Männer übergeben; dann gingen die Uniformierten und schlossen die Tür hinter sich.

»Sie sind Harry Addison?«